

# «Er starb in seinen geliebten Bergen»

Jeden Sommer machen sich Abertausende von Menschen auf in die Berge.

Dementsprechend passieren viele Unfälle, auch tödliche. Wie geht man als Hinterbliebener mit einer solchen Tragödie um?

VON STEPHANIE GEIGER

Und dann war der Vater einfach weg. Kein entsetzter Schrei. Kein Rufen. «Er stürzte lautlos den Berg hinab», sagt Beat Pieren. Seine Rufe nach dem Vater verhallen in der Weite der Niesenkette.

Seit seiner Kindheit ist Beat Pieren immer sehr gerne in die Berge gegangen. «Meist waren es leichtere Touren ohne Sicherung», sagt der 37-Jährige. Im Oktober 2015 machte sich der Adelbodner mit seinem Vater einmal mehr auf den Weg. Die letzte Bergtour vor dem Winter sollte es werden. Das Ziel: die Männliflue, 2652 Meter hoch, ein wunderbarer Aussichtsberg. Beim Abstieg passierte es. Was genau die Ursache des Absturzes war, ist bis heute unklar. Fritz Pieren wurde 77 Jahre alt.

## Alleingelassen

Für Beat Pieren, den Sohn, ist seit diesem Tag alles anders. Der Gedanke an die Berge ist für ihn mit einem grossen Schreck verbunden. Obwohl die Rettung sehr schnell abgelaufen sei, die Regal ständig Kontakt zu ihm gehalten habe, habe er sich in dieser Situation extrem allein und verlassen gefühlt. «Man ist zu zweit am Berg, und am Abend kommt man allein nach Hause», so beschreibt der Adelbodner das, was für ihn immer noch sehr schwer zu begreifen ist.

Laut Beratungsstelle für Unfallverhütung (BfU) sterben in der Schweiz im langjährigen Mittel 83 Bergsportler pro Jahr. «Der Bergsport hat im Vergleich zu anderen Sportartgruppen die weitaus meisten Opfer zu verzeichnen», heisst es in einer Studie der BfU über tödliche Sportunfälle in der Schweiz. Der Tod am Berg ist allerdings kein schweizerisches Phänomen. Allein in den Bayerischen Alpen starben 2016 laut Bergwacht Bayern fast 90 Bergsportler. Für Österreich weist die Statistik des Österreichischen Kuratoriums für alpine Sicherheit im Zehnjahresmittel pro Jahr 297 tödlich verunfallte Bergsportler aus. «Obwohl ich sehr oft in den Bergen unterwegs war, war der Absturz nie etwas, was ich mir überlegt habe», sagt Beat Pieren.

Für das Erlebte Worte zu finden, ist für viele unmöglich. «Er starb in seinen geliebten Bergen», mit diesem Satz werden Todesanzeigen überschrieben, damit versuchen Angehörige und Freunde,

sich zu trösten. Über den Tod zu sprechen – passt das nicht zu einem Ort, an dem viele Menschen am liebsten ihre freie Zeit verbringen und wo noch immer Geschichten von mutigen und abgebrühten Helden geschrieben werden?

Das Magazin «Rock and Ice» erinnerte Anfang letzten Novembers mittlerweile zum fünften Mal an verstorbene Bergsteiger und Kletterer. Als sei der Bergtod das Normalste der Welt, stellte das Magazin jene Bergsteigerpersönlichkeiten, die ein hohes Alter erreicht hatten und eines natürlichen Todes gestorben waren, neben jene, die in jungen Jahren in den Bergen ums Leben gekommen waren. Es seien traurige Berichte, die einen sprachlos machten und die trotzdem nur wahrgenommen würden wie die letzten Fussballergebnisse, schreibt Andy Kirkpatrick in seinem Blog über Todesmeldungen. Kirkpatrick, einer der bekanntesten Extremkletterer Englands, der härteste

## «Sollte ich abstürzen, war es mir das wert»

Die österreichischen Ausnahmekletterer Hansjörg Auer und Alexander Blümel mussten zusehen, wie im Herbst 2015 ihr 27 Jahre alter Freund Gerry Fiegl in Nepal beim Abstieg vom Nilgiri South (6839 Meter) abstürzte. Nach diesem Unglück kletterten Auer und Blümel weiterhin auf schwierigen Routen auf hohe Berge. Im vergangenen Herbst erklimmen sie den knapp 7000 Meter hohen Gimmigela Chuli East im Kangchendzönga-Gebiet.

*Herr Auer, wie haben Sie den Moment erlebt, als Ihr Freund Gerry Fiegl in den Tod stürzte?*

Unsere Touren leben von grosser Reduktion und sind nur deshalb möglich. Da darf nichts Unvorhergesehenes eintreten. Als wir zur Erstdurchsteigerung in die Südwand des Nilgiri South einstieg, wussten wir, dass der Abstieg wegen der Schwierigkeiten dieser Route nur über den Gipfel und eine hoffentlich leichtere Route über den Südwestgrat führen würde. Beim Aufstieg, kurz vor dem höchsten Punkt, bemerkten wir, dass Gerry höhenkrank war. Wir klet-

terten auf den Gipfel und waren auch, nach einem weiteren Biwakieren, schon recht weit abgestiegen, da mussten wir zusehen, wie Gerry in die Tiefe stürzte. In so einem Moment verliert alles andere an Bedeutung. Wir haben einen guten Freund verloren. Weil wir selbst aber auch noch hinuntermussten vom Berg, mussten wir versuchen, schnell mit Gerrys Tod abzuschliessen.

## «Im Kopf geflüchtet»

Das gelingt nicht jedem gleich gut. Der Südtiroler Extrembergsteiger Hans Kammerlander etwa konnte das nicht. 1991 kamen bei einem erfolglosen Versuch am 8163 Meter hohen Manaslu seine Gefährten Friedl Mutschlechner

und Carlo Grossrubatscher ums Leben. In Interviews liess Kammerlander sich viele Jahre nur ungern auf seine Erlebnisse ansprechen. Fünfzehn Jahre sei er «im Kopf geflüchtet vor dem Manaslu», erzählt er. Dann habe er sich umentschieden. Für den Herbst kündigte er einen weiteren Versuch an. Zwar gibt es zumindest in den Alpen im akuten Moment Hilfe durch Care- und Kriseninterventionsteams. Was fehlt, ist die gezielte Unterstützung hinterher. Denn irgendwann hat möglicherweise auch die Geduld von Freunden und Verwandten, über die Tragödie am Berg zu sprechen, ein Ende.

Beat Pieren brauchte mehrere Monate, bis er sich nach dem Tod seines Vaters wieder auf einen Berg wagte. Und als er es dann doch versucht habe, hätten sich für ihn Grenzen aufgetan, die er vorher nicht vermutet hätte, sagt er. Noch immer sind für ihn viele Fragen offen, hat er ein Bedürfnis nach Austausch.



Nach einem tödlichen Unfall in den Bergen ist für die Überlebenden nichts mehr wie vorher.

JAN NORDSTROM / NORDIC



Hansjörg Auer  
Österreichischer  
Ausnahmekletterer

«Wir sind noch immer dabei, das Geschehene zu verarbeiten.»

*So wie Sie das erzählen, wirkt es für Ausenstehende ziemlich kalt.*

Ist es aber nicht. Gerrys Tod hat Spuren hinterlassen, und wir sind noch immer dabei, das Geschehene zu verarbeiten. Alexander und ich erreichten im vergangenen November den Gipfel des Gimmigela Chuli East. In der halben Stunde, die wir dort oben sassen, hat keiner von uns etwas gesagt. Aber beide wussten, dass der andere gerade an Gerry dachte.

*Wie verarbeiten Sie das Geschehene?*

Ich habe viele Gespräche geführt. Auch mit Reinhold Messner, der ja seinen Bruder am Berg verloren hat. Wichtig

Konkrete Angebote für Bergsportler, die über einen Tod hinwegkommen müssen, gibt es bis anhin nicht. Auch die alpinen Vereine haben dieses Thema bis jetzt nicht zu dem ihren gemacht.

Beat Pieren will deshalb mit Unterstützung der Selbsthilfe BE in Thun eine Selbsthilfegruppe für all jene gründen, die ähnliche Erfahrungen machen mussten wie er. In Thun ist man offen für diese Idee, schliesslich sei ein Unglück in der Einsamkeit der Berge nicht vergleichbar mit einem Verkehrsunfall oder einem anderen Unfall an einem belebten Ort, heisst es dort. «Wie haben andere einen Absturz erlebt? Wie ist die Rettung abgelaufen? Wie gehen sie mit dem Verlust um?» Solche und andere Fragen bewegen Beat Pieren. Mit Antworten anderer hofft er das eigene Erlebnis besser zu verstehen.

Kontakt: Selbsthilfe BE, Beratungszentrum Thun, [www.selbsthilfe-be.ch](http://www.selbsthilfe-be.ch).

waren für mich die Helikopterflüge, um Gerry zu finden. Da habe ich gesehen, dass wir die richtige Route für den Abstieg gewählt hatten. Alles andere wäre noch viel schwerer zu ertragen gewesen. Aber Gerry konnten wir leider nicht mehr finden.

*Sie haben sich insbesondere mit extremen Free-Solo-Begehungen einen Namen gemacht. Haben Sie nach dieser Tragödie überlegt, mit dem Bergsteigen und dem Klettern aufzuhören?*

Nein. Ich lebe mit diesem Risiko. Klettern und Bergsteigen sind meine Leidenschaften. Es gibt Momente, in denen mir das Free Solo so wichtig ist, dass ich mir denke: Sollte ich abstürzen, war es mir das wert. Vor einigen Jahren geriet ein Freund von mir in eine Lawine und lag im Koma. Mit meiner Clique habe ich mich daraufhin oft über das grosse Glück unterhalten, das wir bisher hatten. Wir waren uns aber sicher, dass irgendwann etwas passieren würde. Und ich weiss, dass auch in Zukunft etwas passieren kann.

Interview: Stephanie Geiger